

Hirscher und Baumstark

Zur politischen Problematik des Reformkatholizismus

Von *Walter Ferber*

Unter den deutschen Reformkatholiken des neunzehnten Jahrhunderts befinden sich mehrere, die zu ihrer Zeit keinerlei Aussicht haben konnten, von Rom anerkannt zu werden, weil sie unrealistischen kirchenpolitischen Auffassungen huldigten. Zu ihnen zählen – außer Wessenberg – vor allem Johann Baptist v. Hirscher und Reinhold Baumstark.

Am 20. Januar 1788 zu Alt-Ergarten bei Ravensburg als Bauernsohn geboren, besuchte Hirscher – nach der Klosterschule zu Weissenau und dem Lyzeum zu Konstanz – die Universität Freiburg, wo die Dogmatik noch nach Engelbert Klüpfels heilsgeschichtlichem Aufriß vorgetragen wurde, und bezog dann Wessenbergs Meersburger Priesterseminar. 1810 in Konstanz zum Priester geweiht, wurde er Vikar eines ihn für Sailer begeisternden Pfarrers in Röhlingen bei Ellwangen. Seit 1812 Repetent am Ellwanger Priesterseminar, erhielt er 1817 einen Ruf als Professor für Moral- und Pastoraltheologie nach Tübingen, wo er sich dem Dogmatiker Johann Sebastian Drey anschloß, der – nicht zuletzt mit seiner Reich-Gottes-Vorstellung – um eine die Aufklärung und die Scholastik zugleich überwindende Revision der Theologie bemüht war. So wurde auch Hirscher, der die mittelalterliche Scholastik nie kennengelernt hatte, Scholastikgegner und führte sogar die erste größere Auseinandersetzung der historischen Tübinger mit der scholastischen Mainzer Schule, als er 1823 eine Schrift »Über das Verhältnis des Evangeliums zu der theologischen Scholastik« veröffentlichte; eine Streitschrift, die gegen das von den Herausgebern des »Katholik« Andreas Räss und Nikolaus Weis übersetzte und ergänzte katechetische Handbuch Guillets gerichtet war. Er bezeichnete es als eine »alle Übel der Scholastik in sich fassende Verunstaltung der christlichen Religionslehre«; denn nicht als eine Sammlung von Dogmen, Geboten und Verboten, sondern als Ereignis, als Geschichte, als Heilsgeschichte, als Reich Gottes müsse die christliche Religion anschaulich gemacht werden. Und wer sie nicht so lehre, sondern als eine Aneinanderreihung von Dogmen und Gesetzen vortrage, werde auch »weit eher Legalität als Moralität bei den Zöglingen befördern; weit eher geeignet sein, kasuistische Ängstlichkeit als freien, großartigen Christensinn zu pflanzen; viel leichter ein Sammeln und Zählen guter Werke als ein stetes und reges Wachsen im heiligen Geiste bewirken; viel mehr das mora-

liche Urteil der Schüler in Unmündigkeit lassen und verwirren als ihnen den einen großen Christengeist . . . vor Augen stellen.«¹

Doch ging er in dieser Schrift gewiß insofern zu weit, als er seine Kritik an der Scholastik in der Katechese als einen Angriff auf die Scholastik als solche vortrug. So kam es, daß sich Joseph Kleutgen noch nach Jahren in seiner »Theologie der Vorzeit« außer mit Georg Hermes und Anton Günther auch mit ihm auseinandersetzte und dabei seinerseits wohl ebenfalls zu weit ging, als er einer eigens auf Verkündigung abzielenden theologischen Richtung die Berechtigung absprach. Der reifere Hirscher übrigens distanzierte sich 1845 in einem Brief an Räss von gewissen antischolastischen Ausfällen seiner Schrift, ohne indessen von ihrem Grundzug einer Verkündigungsreform abzurücken; zumal sie inzwischen schon seiner »Katechetik« (1831) sowie seiner Moral (»Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit« 1835) das Profil gegeben hatte.

Bedeutenden Erfolg erzielte Hirscher mit seinen »Betrachtungen über sämtliche Evangelien der Fasten« (1829) und den »Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres« (1837); eroberten sie doch bald die Kanzeln und erfreuten sie sich auch bei protestantischen Predigern einiger Beliebtheit.

Schon 1835 wünschte Bischof v. Keller, daß Hirscher Domkapitular werde; doch wollte die Regierung ihn ganz der Universität erhalten und vermittelte ihm die Auszeichnung des Ritterkreuzes des württembergischen Kronenordens, also die Erhebung in den persönlichen Adelsstand. Indes vermochte sie nicht zu verhindern, daß er 1837 einem Rufe als Professor für Moraltheologie und Religionslehre nach Freiburg Folge leistete, von dessen milderem Klima er eine Besserung seines gesundheitlichen Befindens erwartete.

Bereits 1839 in Freiburg auch Domkapitular geworden, veröffentlichte er 1842 seinen mit Spannung erwarteten »Katechismus«, der aber viele insofern enttäuschte, als er ihnen »unpraktisch« schien; war er doch kein bloßer Abfragekatechismus und stellte er damit an die Lehrtätigkeit der Katecheten höhere Anforderungen. So konnte er sich auch nicht lange halten und wurde vom Deharbeschen abgelöst; indes bedeutet die Einbeziehung der biblischen Geschichte in unsere neueren Lehrstück-Katechismen doch wieder eine gewisse Rückkehr zu Hirscher.

Großes Aufsehen aber erregte seine 1849 veröffentlichte Broschüre »Die kirchlichen Zustände der Gegenwart«.

War schon Wessenberg – freilich erst nach seinem Rücktritt – für Diözesansynoden mit Laienbeteiligung eingetreten, so sah Hirscher jetzt ihre große Stunde gekommen: »Derselbe Geist, welcher sich auf dem politischen

¹ Johann Baptist Hirscher, Über das Verhältnis des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im katholischen Deutschland. Tübingen 1823, S. 4.

Gebiet geltend macht, macht sich geltend auch auf dem kirchlichen. Wie dort, so hier will man in seinen öffentlichen Anliegen mitsprechen. Das konstitutionelle und demokratische Prinzip hat die Völker durchdrungen, und wo nicht Republiken sind, sind die Monarchien wenigstens konstitutionell. Reine Monarchien sind eine Unmöglichkeit der Zeit geworden. Ähnlich in der Kirche. Eine rein monarchische Verwaltung z. B. einer Diözese widerstreitet so durchaus dem Charakter der Gegenwart, daß solche – dem konstitutionellen und demokratischen Leben im Staat gegenüber – nur in dem Fall als möglich und haltbar erschiene, wenn der gesamte intelligente Teil der Bevölkerung von der Kirche abfiele oder sich der vollsten religiösen Gleichgültigkeit hingäbe. Die schon seit langem geforderte Wiederherstellung des Synodalinstituts ist nichts anderes als eine Frucht des allgemeinen Zeitgeistes.«²

In diesen Synoden, die als Priestersynoden zu beginnen hätten, sollte schon bald überlegt werden, ob es nicht ratsam sei, auch gebildete Laien hinzuzuziehen; denn »was eine Versammlung bloß von Geistlichen beschloß, das würde als Beschluß nur einer Korporation erscheinen und im Volke keine Wirkung, ja nach Umständen von vornherein Verunglimpfung und Widerstand haben. Ferner: was Geistliche sagen, das sagen sie in ihrem Amt und Dienste, das macht wenig Eindruck; wenn aber ein Laie, zumal ein solcher, welcher kein Dummkopf noch Frömmler ist, etwas sagt, das hat Gewicht.«³

Zu den Traktanden dieser Diözesansynoden, die sich Hirscher als Reformsynoden vorstellte, sollten u. a. gehören: Verwaltung des Kirchenvermögens, Ausbildung und Fortbildung des Klerus, kirchliche Strafgerichtsbarkeit, Zölibat, Laisierung von Geistlichen, Liturgie in deutscher Sprache; aber auch die kasuistische Beichtpraxis und alles bloße Gesetzesdenken in Verkündigung und Seelsorge sowie die landläufige magische Auffassung der Sakramente sollten Verhandlungspunkte bilden.

Indes: so viel sich Hirscher von den Synoden erwartete, so wenig hielt er von den katholischen Vereinen: »Verlasse man sich ja nicht etwa auf kirchliche Privatvereine. Die werden uns nicht helfen. Einmal sind sie keine kirchlichen Organe; sie haben keine kirchliche Mission und Autorität. Sodann repräsentieren sie überall nur eine bestimmte Richtung und haben deshalb keinen katholischen, sondern nur einen partikularistischen Charakter. Wir müssen uns aber sehr hüten, partikularistischen Bewegungen Vorschub zu leisten, da dieselben wesentlich ihre Gegensätze hervorrufen und dadurch die Kirche hindern, auch jene ihrer Kinder für ihre Interessen zu gewinnen, welche zu einer anderen Farbe gehören.«⁴

² Hirscher, Die kirchlichen Zustände der Gegenwart. Tübingen 1849, S. 26 f.

³ Ebd., S. 29.

⁴ Ebd., S. 31.

Bezeichnete er die katholischen Vereine als partikularistisch, so wohl nicht zuletzt, weil er es nicht gerne sah, daß die neuscholastischen »Mainzer« zu ihren treibenden Kräften gehörten. So war es – neben mehreren anderen – auch der Mainzer Theologe Johann Baptist Heinrich, der ihm in der Vereinsfrage entgegentrat: »Wenn unter allem Notwendigen irgend etwas das Allernotwendigste ist, so sind es gewiß kirchliche und religiöse Vereine und Verbrüderungen. Sie allein können den unchristlichen Vereinen ein Gegengewicht entgegensetzen und vielleicht wieder in allmählicher Erstarkung das Volk dem Unchristentum entreißen.«⁵

Ein vereinsmäßiger Zusammenschluß des kirchlichen Volkes mit seinen Priestern und Bischöfen um den römischen Mittelpunkt der kirchlichen Einheit sei »Gebot des Glaubens«, sei »Zug der Gnade«, sei »Trieb der Natur«, sei »die erste und gebieterischste Forderung der Zeit«; denn: »je gewaltiger die Feinde des Gekreuzigten und seiner Kirche sich geschart, je näher der Entscheidungskampf mit dem Antichristentum heranrückt, . . . um so notwendiger ist es auch, daß wir uns unter der Fahne des Gekreuzigten sammeln und einigen . . . Denn an jedem Wendepunkt der Geschichte, wo aus dem Wust des Bösen, welchen die Menschen angehäuft und aus Verwirrung und Verfall eine neue Zeit hervorgehen soll, ist Sonderung und Entscheidung das erste, was Gott herbeiführt.«⁶

Bezeichnend aber ist, daß Hirscher, der die katholischen Vereine ablehnte, dagegen Gründung von Vereinen aus Gläubigen, Zweiflern und Ungläubigen empfahl, die religiöse Fragen besprechen sollten.

Indes: seine Broschüre kam auf den Index, und er, inzwischen Domdekan geworden, unterwarf sich, unter anderem bemerkend: » . . . Eine Erschütterung, ein großer Abfall von der Kirche stand nahe, und noch ist die Gefahr nicht vorüber. Da dachte ich, ob es nicht notwendig sei, der Zeitströmung Zugeständnisse zu machen, um einem Bruch zu begegnen . . . Indessen hat der heilige Stuhl mein Schriftchen verworfen, und die Sache ist damit beendet . . .«⁷

In einer Antwort an die Kritiker seiner Broschüre befaßte er sich noch einmal mit den katholischen Vereinen: »Schaffen Sie Gutes, warum soll ich mich dessen nicht freuen? Allein, ich kann mich der Besorgnis nicht erwehren, daß sie auf die Kirchenverwaltung einen Einfluß anstreben oder üben werden (exempla sunt odiosa), welche ihnen nach der Kirchenordnung nicht zusteht. Sodann liegt es überaus nahe, daß sie früher oder später in die Politik hinüberstreifen, was offenbar der Kirche nimmermehr förderlich sein könnte.«⁸

⁵ Johann Baptist Heinrich, *Die kirchliche Reform. Eine Beleuchtung der Hirscherschen Schrift »Die kirchlichen Zustände der Gegenwart«*. Mainz 1850. 1. Teil, S. 49.

⁶ Heinrich: ebd., 2. Teil, S. 44.

⁷ Hubert Schiel, *Johann Baptist v. Hirscher*. Freiburg i. Br. 1926, S. 139 f.

⁸ Hirscher, *Antwort an die Gegner meiner Schrift »Die kirchlichen Zustände der Gegenwart«*. Tübingen 1850, S. 48.

Die letzte Wendung war vor allem gegen Professor Buß gerichtet, der die katholischen Vereine gerne – im großdeutsch-föderalistischen Sinne – teipolitisch engagiert hätte, sich aber damit nicht durchsetzen konnte, da die Mainzer – nicht zuletzt aus Rücksicht auf die zum Teil preußisch-kleindeutsch gesinnten katholischen Vereine Schlesiens – staatspolitische Neutralität empfahlen.

Kirchenpolitisch aber war auch Hirscher nicht untätig. Nachdem er schon 1848 in der badischen Ersten Kammer für die Konfessionsschule eingetreten war, richtete er dort im November 1850 eine Anfrage an die Regierung, wann denn endlich eine Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche erfolgen werde; und als eine ausweichende Antwort kam, schlug er eine Adresse an den Großherzog vor, in der er vor allem um die Errichtung von drei bis vier Knabenseminarien ersuchte. Daneben verlangte er Freiheit des Verkehrs der erzbischöflichen Kurie mit Rom, Freiheit der bischöflichen Amtsgewalt unter Entbindung vom Plazet, freie Anstellung der Geistlichen und Freiheit in der Verwaltung des Kirchenvermögens. Und als die Regierung 1854 mit Gewalt gegen Erzbischof von Vicari voringing, versammelte er das Domkapitel und erklärte dem greisen Oberhirten, daß es ihm treu und gehorsam zur Seite stehen werde.

Als Professor aber hielt er der »Tübinger Schule« die Treue; so wandte er sich noch in seiner Abschiedsvorlesung gegen die Scholastik.

Wie schon Wessenberg widmete auch Hirscher seine letzten Lebensjahre – er starb am 20. September 1865 zu Freiburg – vor allem den Armen; er errichtete Heime für gefährdete Kinder und hinterließ ihnen sein Vermögen.

War er auch an Macht und Herrlichkeit der Kirche nie interessiert, da sie vielmehr das Reich des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aufzubauen habe, so kämpfte er doch für ihre Freiheit von staatlicher Bevormundung. Aber es war ein Fehler, daß er – dieser frühe Vertreter eines »offenen« Katholizismus – die katholischen Vereine ablehnte; hätte doch gerade seine kirchenpolitische Tätigkeit in der Ersten Kammer der Unterstützung durch mehr katholische Abgeordnete der Zweiten sehr bedurft; durch Abgeordnete also, deren Mandate damals nur von einem »geschlossenen« Katholizismus hätten erkämpft werden können.

Zu den deutschen kirchlichen Reformern im neunzehnten Jahrhundert zählte auch ein Laie, der zum »Amerikanismus« Verbindung hatte: Dr. Reinhold Baumstark.

In Freiburg i. Br. am 24. August 1831 aus gemischter Ehe geboren, wurde er evangelisch erzogen, studierte er Rechtswissenschaften und kam er 1864 als Kreisgerichtsrat nach Konstanz. Ökumenisch aufgeschlossen, veröffent-

lichte er 1868 eine Schrift »Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung zum Konzil«. Großdeutsch gesinnt, schloß er sich noch als Protestant der »Katholischen Volkspartei« Badens an und konvertierte er bald darauf in Beuron, wo er allerdings auch seine »ersten religiösen Kämpfe«⁹ erlebte; glaubte er doch bei den dortigen Patres einen »gewissen Zug von Beschränktheit«¹⁰ entdeckt zu haben, die den Katholizismus nur in seiner mittelalterlichen Form zu begreifen vermöge und nicht beachte, daß beim Begräbnis des heiligen Thomas keineswegs auch der Heilige Geist begraben wurde.

Im August 1869 für die Katholische Volkspartei in den Landtag gewählt, entwarf und verlas er die Minoritätsadresse auf die landesherrliche Thronrede und wurde er Mitverfasser der gegen einen Beitritt Badens zum Norddeutschen Bund sowie gegen eine Militärkonvention mit Preußen gerichteten »Hardheimer Resolution«. Doch glaubte er schon im nächsten Jahr – und zwar bereits nach den ersten deutschen Siegen in Frankreich – aus katholischer Zeitnähe die preußisch-deutsche Entwicklung bejahen und »zum Kaiser gehen« zu müssen; auch bewog er seine zunächst noch widerstrebenden Fraktionskollegen, den Reichsgründungsverträgen die Zustimmung nicht zu versagen, und hielt er am 16. Dezember 1870 in der Kammer die Zustimmungrede. Noch am gleichen Tage aber legte er, ohne seinen Freunden vorher auch nur eine Andeutung gemacht zu haben, sein Mandat plötzlich nieder; angeblich um der Kirche mit seiner vor dem Kriege noch preußenfeindlichen Person nicht zu schaden. Und diese seine persönliche Entscheidung machte er leider auch zum Kriterium für die Beurteilung Windthorsts, der – nach seiner Auffassung – als Welfe nun ebenfalls hätte aus der Politik ausscheiden müssen, doch sei dessen Gesinnung »nicht groß genug« gewesen, »um der Kirche Luft zu machen durch den Verlust seiner politischen Machtstellung«¹¹.

In einer vom April 1871 datierten Broschüre »Der erste deutsche Reichstag und die Interessen der katholischen Kirche«¹² suchte Baumstark die über den Verlauf der Adreßdebatte und der Verfassungsdebatte im Reichstag besorgten deutschen Katholiken zu beruhigen; als es aber dann doch zum Kulturkampf kam, gab er in seinen »Fegfeuergesprächen« von 1872 weniger Bismarck als Windthorst die Schuld. 1874 erhielt er Besuch vom amerikanischen Reformkatholiken Pater Isaak Thomas Hecker, und in der »Neuen Folge« seiner »Fegfeuergespräche« (1876)¹³ prägte er – vielleicht unter des-

⁹ Reinhold Baumstark, *Plus ultra! Schicksale eines deutschen Katholiken 1869–1882*. 2. Aufl. Straßburg 1885, S. 5 f.

¹⁰ Ebd., S. 6.

¹¹ Ebd., S. 80.

¹² Reinhold Baumstark, *Der erste deutsche Reichstag und die Interessen der katholischen Kirche*. Freiburg i. Br. 1871.

¹³ Lukianos Dendrothones (= Reinhold Baumstark), *Fegfeuergespräche*. Neue Folge. Freiburg i. Br. 1876.

sen Einfluß – die Unterscheidungsformel vom »religiösen« und »politischen« Katholizismus, die bald darauf auch der Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus übernahm.

Seit 1877 um Verständigung zwischen der großherzoglichen Regierung und der erzbischöflichen Kurie in der Frage des die Seelsorge lähmenden Kulturexamens – nicht ohne Aussicht auf Erfolg – bemüht, ließ er sich überraschenderweise 1879 wieder in den Landtag wählen, um die katholische Volkspartei zu allgemein nachgiebigerer Haltung zu bewegen. Doch kam es zu heftigen Fehden – besonders Pressefehden – mit dem geistlichen Abgeordneten Theodor Wacker; und als sich auf dessen Betreiben die »Katholische Volkspartei« Badens im Januar 1881 dem Zentrum anschloß, trennte er sich von ihr und erklärte:

»Die Zentrumsparthei bekämpft den modernen Staat als solchen grundsätzlich . . . Sie ist es, welche unter der Fahne des politischen Katholizismus mit oder ohne Bewußtsein die Religion als Vorwand braucht für Erreichung politischer Zwecke . . . Ich hoffe . . ., daß die Kirche sich immer mehr herbeilassen wird zu liebevoller Teilnahme an allem, was den Pulsschlag der modernen Völker bewegt . . . Im entschiedensten Gegensatz zu der Zentrumsparthei erhebe ich das Banner des religiösen Katholizismus . . .«¹⁴

Im Sinne dieses »religiösen« Katholizismus hielt er dann als »Wilder« am 1. März 1882 eine Landtagsrede über den »Ultramontanismus«, der »unhistorisch, unwissenschaftlich, unchristlich und unpatriotisch« sei. Und zwar sei er unhistorisch, weil er die Kirche nur in ihrer mittelalterlichen Form begreife; unwissenschaftlich, weil er es nicht wage, mit der modernen Wissenschaft in den Wettstreit zu treten, sondern sich in Seminarien und Konvikten abschließe; unchristlich, weil seine religiöse Auffassung keine frohe und milde, sondern eine ängstliche und unduldsame sei; und unpatriotisch, weil er zum modernen Nationalstaat kein Verhältnis habe, zum Nationalstaat, der doch »zu glänzenden Waffentaten führen kann und will«¹⁵ und der »die Gesamtzwecke der menschlichen Kultur unter seine Fittiche nimmt«¹⁶.

Bald darauf aus dem Parlament ausgeschieden, schrieb er noch seine Memoiren »Plus ultra«, in denen er unter anderem forderte, daß »die ultramontane Richtung gebrochen, der religiöse Parlamentarismus vernichtet und die Vertretung der katholischen Kirche einem echt und ausschließlich religiösen Episkopat zurückgegeben wird«¹⁷.

1887 natürlich »Septennatskatholik«, trat Baumstark später politisch nicht mehr besonders hervor und starb am 20. Januar 1900 in Mannheim.

¹⁴ Reinhold Baumstark, a. a. O., S. 287 f.

¹⁵ Ebd., 544 f.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., Geleitwort.